

Talente – Begabungen – Stärken entdecken – entfalten – gebrauchen

Was sagt die Entwicklungspsychologie über diesen Zusammenhang?

1. Menschliche Entwicklung: ein dynamischer Prozess

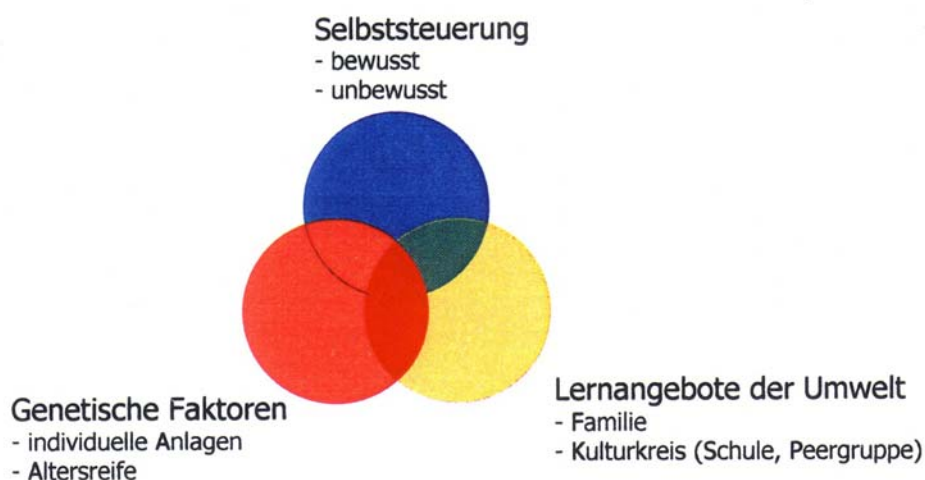
Dass genetische (endogene) Faktoren und Umwelterfahrung (exogene Faktoren) in der Entwicklung jedes Menschen eine Rolle spielen, ist schon Jahrhunderte bekannt. Sowohl in der Philosophie als später dann auch in der Psychologie wurde aber lange darüber gestritten, was das vorrangige sei.

Heute wissen wir, bestätigt vor allem durch die bildgebenden Verfahren in der Hirnforschung, dass beides eine Rolle spielt und sich wechselseitig beeinflusst, aber darüber hinaus auch der Mensch selbst durch seine Entscheidungen der eigenen Entwicklung Inhalt und Richtung gibt.

„Der Mensch selbst wird als Gestalter seiner Entwicklung betrachtet. Er wird als erkennendes und selbstreflektierendes Wesen aufgefasst, das ein Bild von sich und seiner Umwelt hat und beides im Zuge der Auswertung neuer und vorausgehender Erfahrungen modifiziert. Dieser reflexive Mensch reagiert nicht mechanisch auf äußere Reize, seine Entwicklung ist nicht nur biologische Reifung, er handelt ziel- und zukunftsorientiert und gestaltet damit seine eigene Entwicklung mit.“ (Oerter/ Montada, 77)

Die menschliche Entwicklung

Dr. Ingeborg Verweijen



Faktoren, die die menschliche Entwicklung beeinflussen



1. Genetische Faktoren
 - a) individuell genetische Faktoren:
 - zwangsweise realisiert
 - b) Altersreife
 - mögliche Fähigkeiten
 - neue Verhaltensformen
 - „kritische Perioden“ bzw. „sensible Periode“
2. Soziokulturelle Faktoren (Milieu)
 - a) engere Umwelt: Familie
 - Art der emotionalen Zuwendung
 - Konfrontation mit Wertmaßstäben: formal - inhaltlich
 - Lernangebote:
 - Sprache
 - Reaktion auf Erfolg/Misserfolg
 - konkrete Lernerfahrungen
 - b) weitere Umwelt: Schule, Volksgruppe...
3. innerseelisch-dynamische Faktoren
 - a) bewusste Selbststeuerung
 - b) unbewusste, dynamische Prozesse

2. Faktoren, die die menschliche Entwicklung beeinflussen

2.1. Genetische Faktoren 2.1.1. Individuelle Anlagen

Individuelle Anlagen sind „Dispositionen“, die entwickelt werden. Alle menschlichen Merkmale sind, wenn man eine große Gruppe von Menschen betrachtet, annähernd normal verteilt: Körpergröße, motorische Geschicklichkeit, Intelligenz, Musikalität,.....

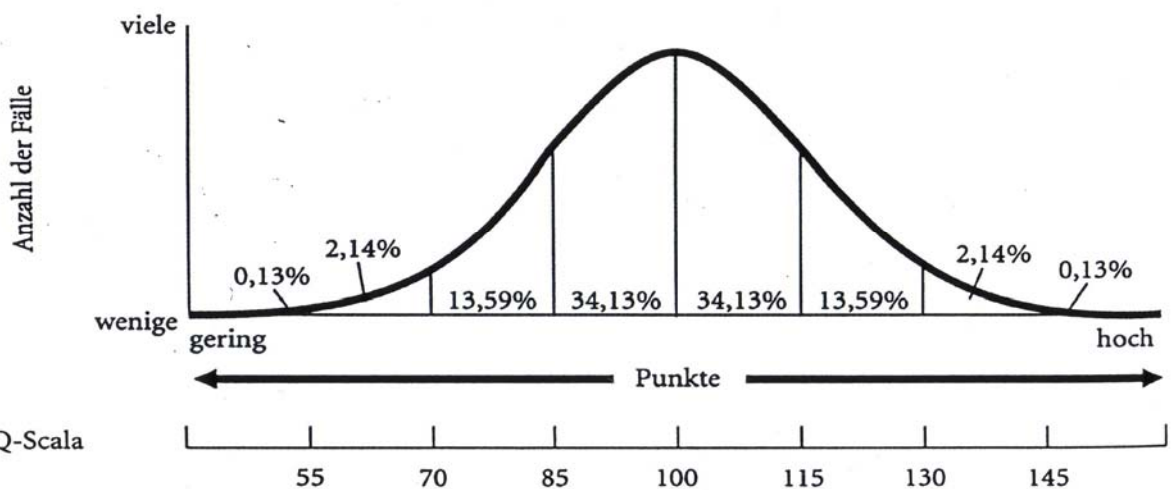
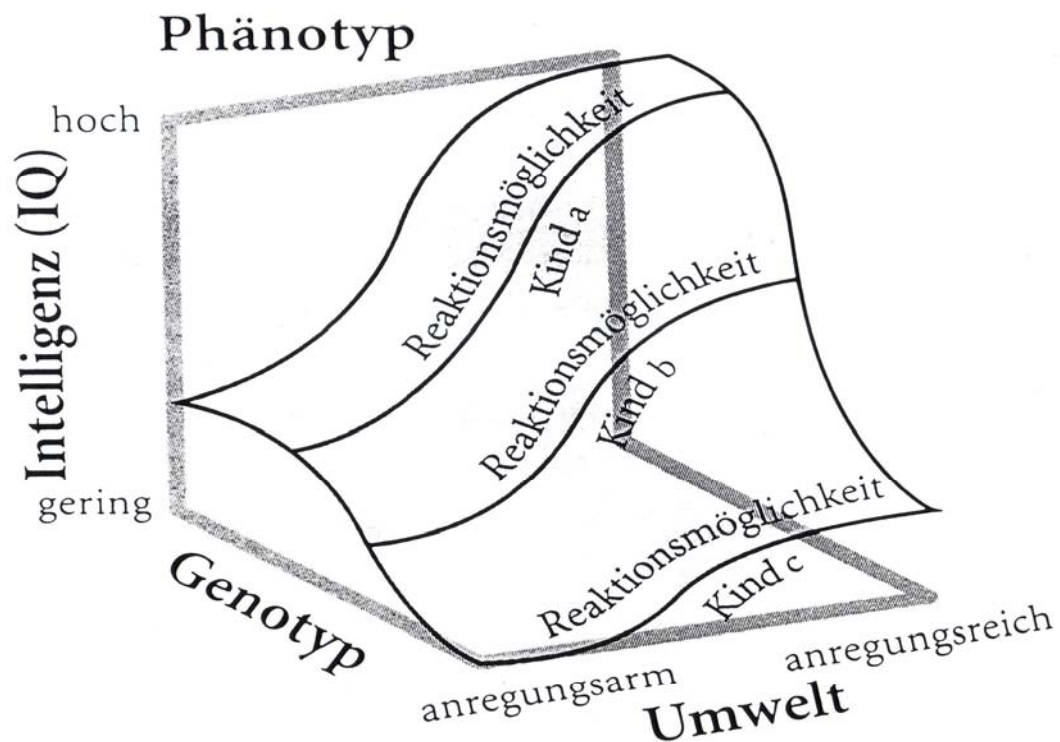


Abbildung 7.4. Kurve einer angeblichen Normalverteilung der Intelligenz innerhalb einer Altersgruppe beim IQ nach Wechsler: Fast 70 % der Bevölkerung erzielen demnach Punktwerte, die um den Mittelwert liegen



Was bedeutet das?

- Sie sind in unterschiedlichem Ausmaß durch die Umwelt beeinflussbar, am stärksten im mittleren Bereich
- Es gibt Grenzen der Förderbarkeit für bestimmte Leistungen (z.B. sinnerfassendes Lesen bei Idiotie)

Besondere „Begabungen“ lassen sich auf vier verschiedenen Gebieten zeigen (vgl.hiezu:

Mönks/Ypenburg, 35):

- auf dem Gebiet der geistigen Fähigkeiten, der intellektuellen Leistungen,
- auf dem Gebiet der Kreativität und Produktivität,
- auf dem Gebiet der Kunst (darstellend , musisch),
- auf sozialem Gebiet (Führungsqualitäten).

2.1.2. Altersreife

Genetisch gesteuert ist auch die Altersreife, das Aktuell werden artspezifischen Erbguts.

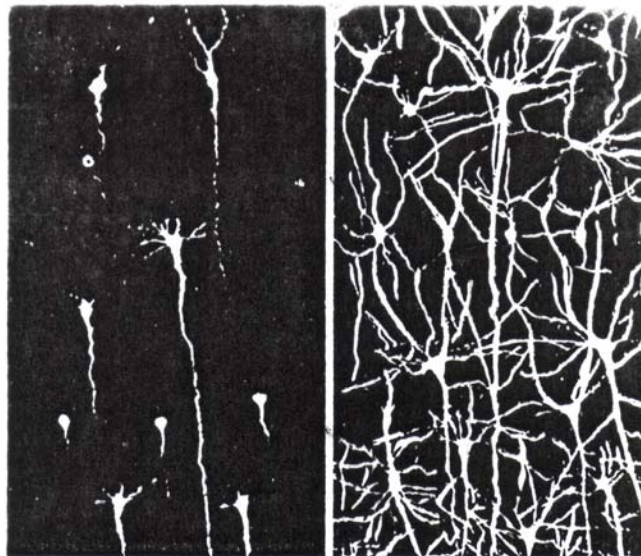
Sie schafft einerseits die Voraussetzung für neue Verhaltensformen (in der optischen und akustischen Wahrnehmung, im motorischen Bereich, in der Art des Denkens), andererseits für spezifische Lernerfahrungen: Sprache lernen.

„Kritische Perioden“ sind Zeitspannen, in denen bestimmte Inhalte optimal gelernt werden, z.B. Sprache im Kleinkindalter (Zweisprachigkeit!) oder überhaupt erworben werden können (für Sprache bis ca. 12.Lj.).

2.2. Lernangebote der Umwelt

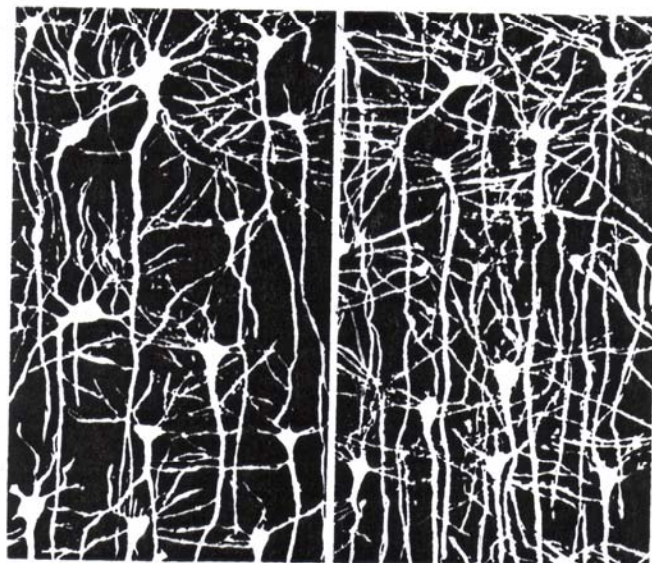
Jede Umwelt ist für ein Kind Lernangebot. Es muss mit ihr zurechtkommen. Was es daher lernt, kann sehr unterschiedlich sein. Es ist abhängig vom Verhalten seiner Bezugspersonen und den Anregungen, die sich ihm bieten. Sie sollen vielfältig sein, alle Sinnesbereiche ansprechen und unterschiedliche soziale Erfahrungen ermöglichen.

Unterschiedliche Erfahrung führt auch zu unterschiedlicher Entwicklung der individuellen Gehirnstruktur.



Geburt

3 Monate



15 Monate

3 Jahre

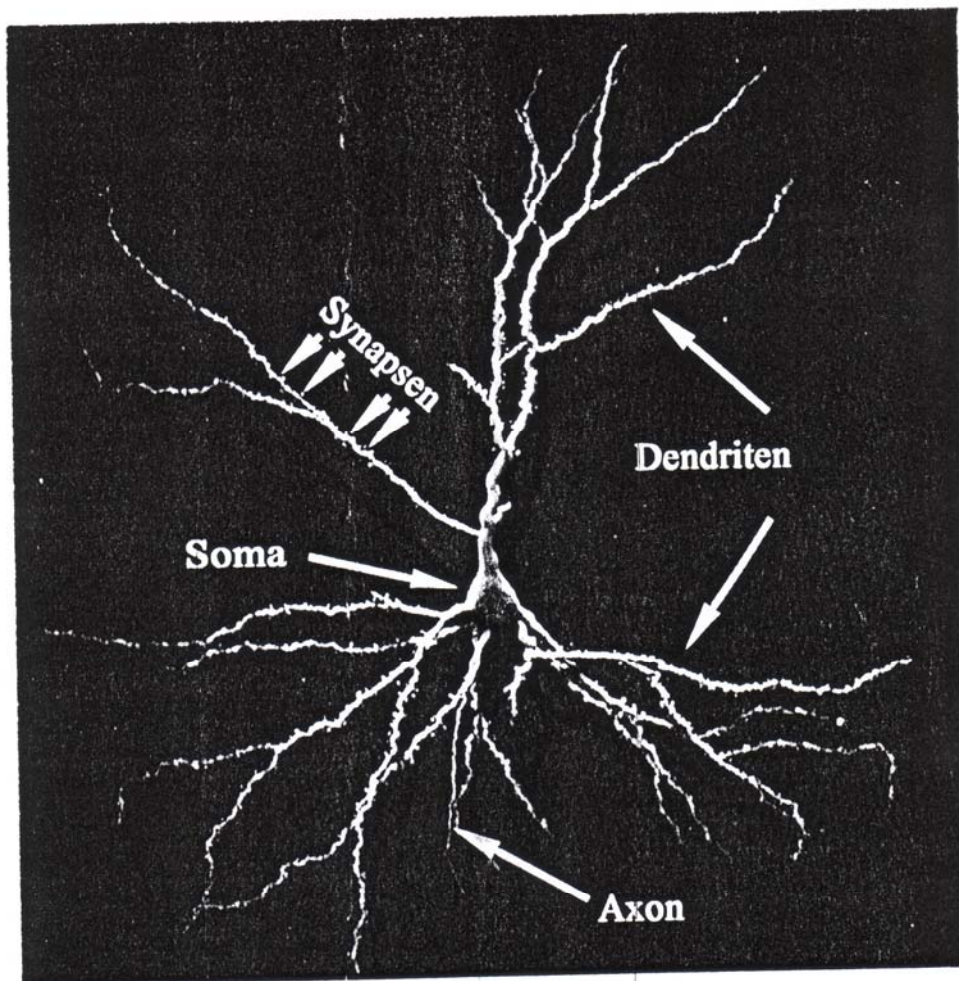


Abb. 3: Eine Nervenzelle mit dem Zellkörper (Soma), ihren »Empfängerstrukturen« (Dendriten) und der »Senderstruktur« (Axon) und den informationsübertragenden Strukturen (Synapsen), an dem Dendrit und Axon aufeinander treffen.



(Illustration von Jim Gallagher)

„Jedes Neuron besitzt Dendriten, die sich vom Zellkörper aus wie die Äste eines Baumes verzweigen. Sie funktionieren als Antennen und empfangen chemische oder elektrische Signale von Nachbarzellen. Das dendritische Wachstum setzt dann ein, wenn ein Neuron zu Nachbarzellen Kontakt aufnimmt. Der Zeitpunkt und das Ausmaß dieser Veränderungen hängen sowohl von Reifungsprozessen als auch von dem Anregungsgehalt der Umwelt ab.

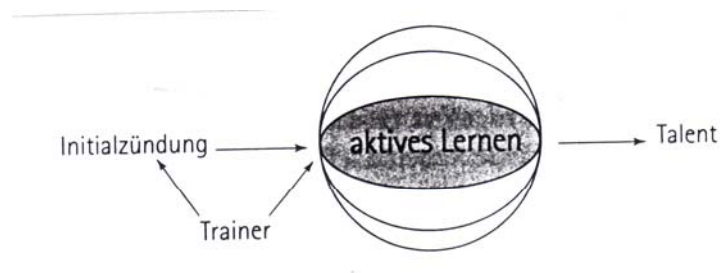
Dendriten können in einzelnen Regionen des Gehirns über das ganze Leben hinweg wachsen, aber insgesamt finden die wichtigsten quantitativen Veränderungen in den ersten Lebensjahren statt.“ (Pauen,31 f.)

Nervenimpulse, die über Dendriten den Zellkörper erreicht haben, werden von dort aus an andere Neurone weitergeleitet. Diese Aufgabe fällt dem Axon zu. Jedes Neuron hat davon eines. Axone gleichen Kabeln und sind in der Regel von einer weißen fettartigen Substanz umgeben, dem Myelin, einer Art Isolierschicht.

Ein Axon mit starker Myelinschicht leitet Information sehr schnell weiter, mit geringer viel langsamer. Es ist heute erwiesen, dass Übung (im Sport, in Musik,...) die Myelinschicht verstärkt. (Vgl. hierzu: Coyle und Siefert)

Eine Form der Begabungsförderung besteht nach heutigem Wissensstand darin, für eine Sache zu begeistern, eine Initialzündung zu geben und dann aktives Lernen an der Sache zu ermöglichen, vor allem auch gute Übungsmöglichkeiten zu bieten.

„Wenn wir das Geheimnis des Talents in einer einfachen Grafik darstellen wollten, dann würde diese ungefähr so aussehen (Coyle, 218):



Je mehr eine konkrete Umwelt (Familie, Kindergarten, Schule,...) auf die Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse achtet, umso günstiger kann die individuelle Entwicklung verlaufen. Folgende Dimensionen erweisen sich dabei als besonders relevant.

2.2.1. Art der emotionalen Zuwendung (speziell in den ersten Lebensjahren)

Sichere Bindung:

Erwachsener deutet Signale des Kindes richtig und reagiert angemessen z.B. Trost bei Schmerz; dann aber wieder „lange Leine“, kein dauerndes sich Einmischen (Überbehüten); Freiraum für Entdeckungen im entspannten Feld.

Folge: gesundes Selbstwertgefühl, Neugierde, Konzentrationsfähigkeit.

Unsichere Bindung:

Erwachsener reagiert nicht angemessen auf die kindlichen Signale. Kind lernt „gespielte Unabhängigkeit“, d.h. es zeigt seine Bedürftigkeit nicht mehr.

Folge: unsicher im Verhalten; Energie wird für Orientierung gebraucht; unterstellt anderen leicht negative Absichten (bei 5jährigen), fühlt sich leicht angegriffen, reagiert aggressiv.

„Wie bei Erwachsenen ist auch die Bereitschaft von Kindern, sich auf etwas Neues einzulassen, Neues auszuprobieren umso größer, je sicherer sie sind....Jede Art von Verunsicherung, von Angst und Druck erzeugt im Gehirn eine sich ausbreitende Unruhe und Erregung. Unter diesen Bedingungen können die dort über die Sinneskanäle eintreffenden Wahrnehmungsmuster nicht mit den bereits abgespeicherten Erinnerungen abgeglichen werden. Es kann also nichts Neues hinzugelernt und im Gehirn verankert werden.“ (Hüther, 45)

Oft wird die Erregung (Stress) so groß, dass auch bereits Erlerntes nicht mehr erinnert und genutzt werden kann. Das einzige, was dann noch funktioniert, sind ganz früh entwickelte, eingefahrene Denk- und Verhaltensmuster: Schreien, Schlagen oder Rückzug.

Die Gefahr, dass Kinder in solche Situationen kommen, die sie selbst beschämen, lässt sich nur abwenden, wenn ihnen die Möglichkeit geboten wird, aus guter Beziehung und Unterstützung wieder Vertrauen aufzubauen. „Deshalb suchen alle Kinder enge Beziehungen zu Menschen, die ihnen Sicherheit bieten und ihnen bei der Lösung von Problemen behilflich sind, die ihnen nicht nur sagen, sondern selbst vorleben, worauf es im Leben ankommt und ihnen auf diese Weise Orientierung bei der Entdeckung ihrer eigenen Möglichkeiten zur Gestaltung des Lebens bieten.“ (Hüther, 46)

2.2.2. Konfrontation mit Wertmaßstäben

Die Konfrontation mit Wertmaßstäben bezieht sich darauf, welche Werte (Gebote, Verbote) einem Kind wie (Erziehungsstile) nahe gebracht werden. Am stärksten wirkt dabei das Vorbild des Erziehers und seine Grundhaltung dem Kind gegenüber (Achtung, Anerkennung).

Wichtig ist, Kindern klare Strukturen für sich wiederholende Abläufe im täglichen Geschehen vorzugeben (Sicherheit). Das entlastet, denn was klar ist, muss nicht immer wieder neu verhandelt werden; Energie bleibt, sich auf Neues einzulassen.

Wichtig: klare Struktur nicht mit Sturheit verwechseln!

2.2.3. Reaktion auf Erfolg und Misserfolg

Eltern, LehrerInnen und ErzieherInnen unterscheiden sich in ihren Reaktionen auf Erfolg und Misserfolg erheblich.

Wann gibt es Zuwendung (soziale Verstärkung), bei Erfolg oder Misserfolg? Bekommt jemand nur dann oder vor allem dann Zuwendung, wenn er etwas leistet?

Wie schlimm ist es, einen Fehler zu machen?

Die frühen Erfahrungen in diesem Zusammenhang bestimmen nachhaltig die Motivation im weiteren Lernen.

Wichtig wäre ab dem Kleinkindalter: Misserfolge, Missgeschicke nicht zu dramatisieren, Fehler auch als Lernchance zu sehen, dem konkreten Leistungsvermögen angemessene Herausforderungen anzubieten, Erfolge wahrzunehmen und anzuerkennen (ehrliches Lob!).

Speziell in der Schule werden Kinder viel zu wenig mit ihren spezifischen Begabungen wahrgenommen und nur an der Erreichung der Lehrplanvorgaben gemessen. Das bedeutet häufig negative Bewertungen, Verlust der Motivation, mangelndes Selbstvertrauen, das Entstehen eines negativen Selbstbildes. (Zweiter Gesprächsimpuls)

2.2.4. Konkrete Lernerfahrungen

beziehen sich auf das Erlernen der Sprache (milieuabhängige Unterschiede) sowie alle unterschiedlichen Umwelterfahrungen, z.B. Miterleben des Musizierens, der Tätigkeiten am Bauernhof, unterschiedlicher Bewegungserfahrungen (Babyschwimmen, Baumklettern, Fußballspielen, Tanzen,...), Betrachten von Bildern, Hören von Geschichten, Schach spielen, Tiere und Pflanzen kennen lernen....

Vielfältige Erfahrungen ermöglichen das Entdecken der kindlichen Interessen und der individuellen Stärken.

Kindergarten und Schule sind für viele Kinder, speziell Einzelkinder, vor allem auch Raum für soziale Erfahrungen: miteinander spielen, etwas entdecken, feiern,...Hier kann, aufbauend auf den Erfahrungen in der Familie (oder diese korrigierend) soziale Kompetenz erworben werden.

„Es handelt sich hierbei nämlich um eine Form von Wissen, die auf eigener Erfahrung beruht. Um sie zu erwerben, brauchen junge Menschen Vorbilder, also Menschen, die diese Fähigkeit besitzen und sie Kindern... vorleben, die ihnen zeigen, dass schwierige Lösungen nur gemeinsam mit anderen gefunden und umgesetzt werden können.“ (Hüther, 42)

Soziale Kompetenz gilt heute als eine der Schlüsselqualifikationen für ein erfolgreiches Berufsleben.

2.3. Selbststeuerung

Selbststeuerung kann bewusst oder unbewusst ablaufen.

2.3.1. Bewusste Selbststeuerung

ist ein Akt der Entscheidung, nachdem unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten und ihre Konsequenzen durchdacht worden sind.

Je besser, differenzierter jemand seine inneren Gegebenheiten (Bedürfnisse, Gefühle, Wünsche usw.) kennt und die äußeren wahrnimmt, umso besser kann er entscheiden und damit seinem Leben, seiner Entwicklung, seinem Verhalten Richtung geben. (Vgl. hierzu auch die Aussagen von R. Cohn und F. Schulz von Thun).

Wenn ein Musiker Stunden am Tag übt, ein Kind spezielle Interessen pflegt, ist das ein Akt der Selbststeuerung.

2.3.2. Unbewusste Selbststeuerung (Vokabel!)

meint psychodynamische Prozesse, wie sie von verschiedenen Richtungen der Tiefenpsychologie (Freud, Adler, Jung,...) beschrieben worden sind. Ich möchte an einem Beispiel beschreiben, was damit gemeint ist.

Ein „Minderwertigkeitskomplex“ (A. Adler) bewirkt, dass ich mir nichts zutraue... Er ist aufgrund früher Erfahrungen entstanden. Es ist möglich (eventuell mit Hilfe von Psychotherapie) mir derartig unbewusste Strukturen bewusst zu machen und sie zu verändern. (Vgl. hierzu: Nuber)

3. Was heißt: „Begabung fördern?“

Umfassend lässt sich mit Stamm (zit. nach Freund, 9) formulieren: „Aufgabe schulischer Begabungsförderung ist es, jedem Kind diejenigen Entwicklungschancen zu gewährleisten, welche die optimale Entfaltung seiner Begabungen ermöglichen, damit es seine Persönlichkeit verwirklichen und seine Tüchtigkeit zur Weiterentwicklung aller einbringen kann. Das erfordert eine Passung von individuellen Lernbedürfnissen und effektiven sozialen Lernumwelten.“

Auch Hochbegabte bedürfen der Förderung. Woran erkennt man sie? (Mönks/ Ypenburg, 39 f)

Einige häufig beobachtete Kriterien: Neugier, Lernen aus eigenem Antrieb, Kreativität, gute Sprachentwicklung, frühes Interesse am Lesen lernen, frühe Entwicklung des Mengen- und Zahlbegriffs, oft reichlich Energie, sehr gutes Gedächtnis, wirkungsvolle Aufnahme und Verarbeitung von Information, oft eigenständige Denkwege, können sich gleichzeitig mit mehreren Sachen konzentriert beschäftigen, hoher IQ (über 130).

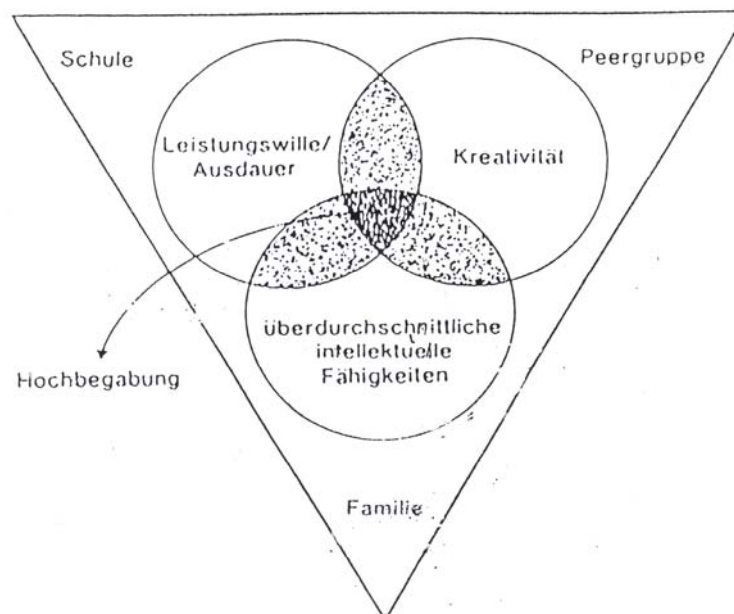


Abbildung 1: Triadisches Interdependenzmodell der Hochbegabung mit den Persönlichkeitsmerkmalen „Leistungswille/Ausdauer“, „Kreativität“ und „überdurchschnittliche intellektuelle Fähigkeiten“ sowie den primären Sozialbereichen „Familie“, „Schule“ und „Peergruppe“ (Mönks, 1985).

Vor allem die Reformpädagogik (M. Montessori, P. Petersen, H. Parkhurst) bietet Ideen und Modelle, wie ein Schulwesen angemessener als das unsere in der Gegenwart auf die individuellen Voraussetzungen jedes Kindes eingehen und die angemessene Stimulierung bieten kann.

Wir müssen, um mit H.v.Hentig zu sprechen: Schule neu denken.

Literatur:

Cohn, R./ Farau, A.: Gelebte Geschichte der Psychotherapie, 1987 (2.Auflage)

Coyle, D.: Die Talentlüge

Warum wir (fast) alles erreichen können, 2009

Freund, J.: Was tun mit Begabten?

in: Pädagogische Impulse 2003, Heft 1, 8 – 10

Hermann, U. (Hrsg.): Neurodidaktik

Grundlagen und Vorschläge für gehirngerechtes Lehren und Lernen

2009 (2. erweiterte Auflage)

Hüther, G.: Die Bedeutung sozialer Erfahrungen für die Strukturentwicklung des menschlichen Gehirns

In: Hermann, U.: Neurodidaktik, 41 – 48

Mönks, F./ Ypenburg, I.: Unser Kind ist hochbegabt

Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer, 2005 (4.Auflage)

Nuber, U.: Lass die Kindheit hinter dir, 2009

Oerter, R./ Montada, L.: Entwicklungspsychologie, 1987 (2. erweiterte Auflage)

Pauen, S.: Zeitfenster der Gehirn- und Verhaltensentwicklung: Modethema oder

Klassiker? in: Hermann, U.: Neurodidaktik, 31 – 40

Salcher, A.: Der talentierte Schüler und seine Feinde, 2008

Schulz von Thun, F./ Stegemann, W. (Hrsg.): Das Innere Team in Aktion, 2004

Siefer, W.: Das Genie in mir

Warum Talent erlernbar ist, 2009